

Woher nahm er die Energie?

Ein Nachruf auf Gert G. Wagner

Jutta Allmendinger

Ich traf Gert Wagner erstmals mit 27, und schon beim ersten Blick war es blankes Staunen und Respekt. Es war die Zeit des Sonderforschungsbereichs in Mannheim/Frankfurt. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin schaute ich zu ihm auf. Nur wenig älter als ich, war er bereits 1983 Geschäftsführer des SFB. Einem so jungen Mann so viel zuzutrauen, war gewagt, aber man erahnte früh seine Kraft, seinen Einsatzifer.

Auch nach der gemeinsamen Mannheimer Zeit eilte mir GGW, wie wir ihn nannten, voraus. Er begann, man sollte es nicht glauben, am WZB. Dies jedoch nur kurz, denn flugs wechselte er an das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, an dem ich wiederum wenig später eintraf. Mir wurde das Zimmer neben seinem zugewiesen – wahrscheinlich um mich einzuführen in die Welt der Wissenschaft als Beruf. Und so saß ich neben einem Mann, der schrieb und schrieb und schrieb, in einer begnadeten Geschwindigkeit, in begnadeter inhaltlicher Breite und das auch noch richtig gut. Wenn er nicht schrieb, lief er auf den Fluren entlang mit ausgreifenden Gebärden, die auf mich gewaltig und machtvoll wirkten. Etwas Vergleichbares hatte ich noch nicht erlebt.

1992 nahm GGW die Professur für Sozialpolitik und öffentliche Wirtschaft an der Ruhr-Universität Bochum an, 1997 ging es weiter an die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Meine Wege führten mich nach Harvard, München und Nürnberg, so dass ich erst 18 Jahre später wieder auf seine Fußspuren stieß, als ich an das WZB kam. Gert Wagner wiederum gehörte inzwischen gleich drei Institutionen an: Er war Professor für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik an der Technischen Universität Berlin, Faculty Member der International Max Planck School LIFE und des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin.

Wichtiger als seine akademischen Positionen war jedoch das, was er seit 1989 kontinuierlich aufbaute: Er leitete das SOEP, das Sozio-oekonomische Panel am DIW. 22 Jahre lang, man



Foto: © DIW Berlin, alle Rechte vorbehalten.

stelle sich das vor. Was haben wir ihm alles zu verdanken. Wie viele Karrieren hatte er mit seinen Datengrundlagen bereichert, wie viele Karrieren hatte er ermöglicht. Wie viele methodische Innovationen gingen auf ihn zurück, wie viele schnelle Reaktionen zeichneten ihn aus. So zog er sofort nach der Wiedervereinigung eine Stichprobe von über 2.000 Haushalten aus Ostdeutschland, Mitte 1990 ergänzte er das SOEP durch eine Stichprobe von Aus- und Übersiedlerinnen, 2002 kam die wichtige Hocheinkommensstichprobe hinzu. Er vernetzte das SOEP national und international bestens, auch weil er offen für Ansätze aus anderen Disziplinen war, aus Psychologie, Medizin, Kindheits- und Altersforschung. Das Innovationspanel öffnete zudem die Türen für interessierte Forscherinnen und Forscher mit ganz neuen

Fragen. Bedeutend war natürlich auch der größte Sieg des SOEP: 2003 wurde es zu einer Infrastruktureinrichtung, gefördert durch BMBF und die Länder, aufgenommen in die Grundförderung der Leibniz-Gemeinschaft.

Ich erlebte, wie er nach dem Rücktritt von Klaus Zimmermann das DIW in den Jahren 2011 und 2012 verantwortlich leitete und wie er es glanzvoll und mit höchstem Commitment durch die Evaluation führte. Das war ein Meisterstück. Bis heute hat er dafür meine Bewunderung. Er hat hohe Schulden getilgt, das DIW inhaltlich neu aufgestellt, Satzungsänderungen veranlasst, Bezeichnungen geändert, auch seinen Titel: Statt Präsident nannte er sich unternehmerisch Vorsitzender des Vorstands. 2018 ging er in Ruhestand, der keiner war: Fortan forschte er wieder am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, dem SOEP blieb er selbstverständlich verbunden.

Das SOEP bedeutete ihm viel, er hatte aber immer auch Kraft für anderes. Allein die Liste seiner Fachaufsätze nahm 60 Seiten ein. Der erste Eintrag 1979 lässt noch schmunzeln, ein ferner Gruß an seinen Heimatort: „Der Freizeitclub Kelsterbach e. V.“, herausgegeben vom Deutschen Sportbund. Was danach folgte, waren nur noch Hochkaräter, sehr viele. Dazu journalistische Arbeiten, 53 Seiten, zum Teil ein Artikel pro Woche, mit einer Titelvielfalt, die Neugier, Offenheit, Schreibleust verriet: „Strafkolonie Spargelfeld“, „Der Deutsche Fußballbund versteht Globalisierung nicht“, „Kinder machen reicht nicht“, „Zähneputzen auf einem Bein“, „In der Bibel gibt es keine Oma“, um nur einige zu nennen. Was für ein Kaleidoskop. In einem Weihnachtsgruß setzte er einmal unter seine Sammlung von Veröffentlichungen handschriftlich: „ES GEHT WEITER. AUSRUFZEICHEN“.

Dazu kam – woher nahm GGW die Energie? – die Mitarbeit in über 20 Ausschüssen und Arbeitsgruppen. Er war zeitgleich mit mir Mitglied des Wissenschaftsrats über zwei Amtszeiten, hatte dort den Vorsitz in drei Gremien. Vorsitzender des Sozialbeirats der Bundesregierung, des Ausschusses Alterssicherung der Gesellschaft für Versicherungswissenschaft, des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten, der Kammer für Soziale Ordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seine wichtigste Arbeitsgruppe, weil von großer politischer Trag-

weite, war die Arbeitsgruppe Hochschulsystem und demographischer Wandel, die sich zunächst der Frage widmete, wie das Hochschulsystem vor allem in Ostdeutschland auf die langfristig sinkenden Jahrgangsstärken reagieren soll. Er erkannte schnell, dass nicht die sinkenden Jahrgangsstärken, sondern die Bewältigung der zu erwartenden zusätzlichen Studierendenzahlen die eigentliche Herausforderung darstellen und dazu die Kooperation von Bund und Ländern unverzichtbar sein würde. Die Empfehlungen der Arbeitsgruppe 2005 trugen wesentlich dazu bei, dass das Kooperationsverbot nicht in die Föderalismusreform aufgenommen wurde. Darüber hinaus war er beteiligt an der Ausarbeitung des Hochschulpakts.

Ein weiterer Meilenstein seiner Erfolge war die Erarbeitung der „Empfehlungen zur Stärkung wirtschaftswissenschaftlicher Forschung an Hochschulen“, vor allem mit der Forderung, dass die empirische Wirtschaftsforschung in stärkerem Maße als bislang konkrete wirtschaftliche Probleme analysieren und sich dabei größerer Datensätze bedienen möge. Zu diesem Zweck stellte er die Forderung auf, die Verfügbarkeit von zuverlässigen Datenquellen sowie des Zugangs zu Daten der amtlichen Statistiken sicherzustellen. Die Einrichtungen von Forschungsdaten- und Servicecentern weit über die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften hinaus – dies zeigt seine Stellungnahme zum Deutschen Wetterdienst – war nicht unwesentlich auch sein Verdienst. Als Vorsitzender des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten tat GGW täglich viel Gutes.

Und er tat sich auch selbst gerne Gutes. Samstags konnte man ihn im KaDeWe treffen, in der Feinschmeckeretage. Er wusste Fische und Fleisch genauestens zu bestimmen, ließ mich teilhaben an deren oft stundenlangen Zubereitung und zeigte dabei immer ein fast kindliches Vergnügen, auch am gelegentlich von ihm ausgelösten Feueralarm. Wie schon Jahrzehnte zuvor fragte ich mich, woher er wohl die Zeit auch noch zum Kochen nahm.

Es verwundert nicht, dass Gert Wagner 2008 das Bundesverdienstkreuz am Bande und zehn Jahre später das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen bekam. Auf diesen Lorbeeren hat er sich nie ausgeruht, bis zum letzten Tag nicht. Sein Tod kam völlig unerwartet, für uns alle. Er fehlt. ●